

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatts, Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoën, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Insertat-Annahme: Ruckstuhl-Annancen, Forchstrasse 59, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 20 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Insertionschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Es geht um den Mieterschutz

Zur Abstimmung vom 13. März

Am zweiten Märztag wird die «stimmberichtigte Mehrheit» unseres Volkes zu den Urnen gerufen, um darüber zu entscheiden, in welcher Form der Mieterschutz weitergeführt werden soll.

Die Initiative der Gewerkschaften «zum Schutze der Mieter und Konsumenten» hat den Vorteil eines «zügigen» Titels, dem eine gewisse suggestive Wirkung kaum bestritten werden kann. Ihr wurde nun vom Bundesrat, unter Zustimmung der Bundesversammlung, ein Gegenvorschlag gegenübergestellt, der sich durch lapidare Kürze auszeichnet, weil er nichts anderes bezweckt, als den heutigen Stand der Dinge in bezug auf den Mieterschutz bis zum Jahre 1960 weiterbestehen zu lassen.

Wie kam es zur Initiative?

Im November 1952 wurde der befristete Verfassungszusatz zur Weiterführung der Preiskontrolle mit 489 461:289 837 Stimmen von den Stimmbürgern gutgeheissen. Damit waren zunächst auch die Sozialisten und die ihnen gesinnungsmässig nahestehenden Gewerkschaften einverstanden. Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen und den sogenannten «Bürgerlichen» erhoben sich erst anlässlich der parlamentarischen Auseinandersetzungen über die Ausführungsgesetzgebung in der Junisession 1953.

Hier war es besonders der Art. 4 des betreffenden Bundesbeschlusses, welcher die Linke auf den Plan rief. Er lautet: «Zur Erreichung eines freien, selbsttragenden Wohnungsmarktes ist die Mietzinskontrolle zu lockern durch:

- a) Stufenweise, generelle Bewilligung von Mietzinsserhöhungen ab 1954, wobei Zeitpunkt und Ausmass der Erhöhungen unter Berücksichtigung der Entwicklung der Lebenshaltungs- und der Einkommensverhältnisse festzusetzen sind;
- b) Freigabe einzelner Kategorien von Mietobjekten;
- c) Regionale oder örtliche Freigabe der Mieten.

Bei Freigabe nach lit. b und c ist auch der Leerwohnungsstand zu berücksichtigen.»

Nach Ansicht der Sozialdemokraten entsprachen diese Bestimmungen nicht dem Verfassungszusatz, aber sie vermochten mit ihrer Auffassung nicht durchzudringen. Es erhob sich die Frage eines sozialistischen Referendums. Diese Idee wurde aber dann fallen gelassen, weil nach der Ablehnung des umstrittenen Bundesbeschlusses durch eine Referendum-Abstimmung auf Ende 1953 alle Mieterschutzbestimmungen dahingefallen wären. Der Verfassungszusatz über die Weiterführung einer beschränkten Preiskontrolle bestimmte nämlich, dass alle bisherigen Vorschriften auf diesem Gebiet Ende 1953 ausser Kraft zu treten hätten, das heisst sie sollten durch neue Ausführungsbestimmungen ersetzt werden. Und eben um diese Ausführungsbestimmungen ist der Kampf entbrannt. Da ein sozialistisches Referendum also taktisch nicht opportun schien, haben sich dann die Gewerkschaften zu der Initiative entschlossen, die heute vorliegt.

Wodurch unterscheiden sich die Vorlagen?

Das Volksbegehren unterscheidet sich vom heute geltenden Verfassungsartikel durch eine wesentlich schärfere Formulierung. Sein Art. 2 lautet: Die

Preise und Mergen für Waren, industrielle und gewerbliche Leistungen sind zu überwachen, während Art. 1 des Gegenvorschlages sich nur der «Kann-Formel» bedient. So können die Vorschriften über Miet- und Pachtzins sowie zum Schutze der Mieter erlassen werden, und diese Befugnisse können sogar den Kantonen übertragen werden. Die Initiative sieht nur vor, dass die Kantone und Wirtschaftsverbände zur Mitarbeit an den vom Bundesrat zu erlassenden Ausführungsbestimmungen herangezogen und den Kantonen einzelne Befugnisse auf dem Gebiet der Miet- und Pachtzinskontrolle übertragen werden können. Damit wird dem Parlament diese Aufgabe entzogen.

Tatsächlich haben inzwischen viele Kantone den Mieterschutz gelockert. Dort wo er generell noch nicht aufgehoben werden konnte, haben eine ganze Reihe von Gemeinden die Beschränkungen fallen gelassen, gelegentlich unter Beibehaltung des Kündigungsaufschubes. Wir sind also dem System des freien Wohnungsmarktes schon um einige Schritte näher gerückt. Würde die Initiative angenommen, so müssten jene Mietzinsaufschläge, die seit dem 1. Januar 1954 bewilligt wurden, wieder rückgängig gemacht werden. Ebenso hätten die Kantone eine Einschränkung ihrer Befugnisse zu gewärtigen. Die Möglichkeit, die Mietzinskontrolle schrittweise abzubauen, ist nun zwar auch in der Initiative enthalten, aber nur wenn dadurch die Lebenshaltungskosten und Einkommensverhältnisse nicht nachteilig beeinflusst werden. Dafür müsste allerdings ein Wunder geschehen.

Die Erfolgswahrscheinlichkeit

Sie sind, um es vorweg zu nehmen, für beide Vorlagen gering. Beide Vorlagen werden ihre Befürworter finden, und möglicher Weise liegen die Stimmzahlen nicht einmal sehr weit voneinander entfernt. Aber es geht ja nicht nur um ein einfaches Mehr, das erreicht werden muss, sondern es muss eine der Vorlagen das absolute Mehr aller gültigen Stimmzettel erreichen. Dazu kommt, dass eine ganze Anzahl von Stimmbürgern vermutlich beide Vorlagen verworfen werden, und das Stimmzettel, welche beide Fragen bejahen, ungültig sind. Die doppelten Neinsager werden dann unter Umständen den Entscheid herbeiführen. Selbstverständlich ist auch noch das Ständemehr notwendig. So betrachtet, darf man diesem Umengang keinen grossen Erfolg in Aussicht stellen. Aber es wird kein Landesunglück sein, falls wirklich keine der beiden Vorlagen angenommen wird; denn der heutige Verfassungszusatz-Artikel und der ausführende Bundesbeschluss gelten noch bis zum 31. Dezember 1956, und bis dahin müssen dann eben neue Beschlüsse gefasst werden.

Hilde Custer-Oczerec

Einige Gedanken zum Ueberlegen

vor dem 13. März

Die dirigierte Wirtschaft scheint bis jetzt keine fühlbare Senkung der Lebenskosten gebracht zu haben.

Wo von der Regierung aus Höchstpreise angesetzt werden — so wie es während des Krieges zur Ver-

hinderung von Wucher und Spekulation nötig war — werden diese ganz logischerweise von der Wirtschaft niemals unterboten werden.

Wo die freie Konkurrenz in Wirtschaft und Handel unterbunden wird, sei es im Lebensmittel-, im Bau-, im Brennstoffsektor, wird immer der Konsument die Zeche zu bezahlen haben.

Je dirigierter die Wirtschaft ist, desto teurer wird das Leben für den Verbraucher, wofür die

Es mottet immer ein wenig in unserem Lande herum, einmal da, einmal dort; diesmal war's im Landratsaal in Liestal, dass es aufblumte, nämlich das Feuerlein, das die Anhängerrinnen des Frauenstimmrechts immer wieder anfachen.

Den erstmals in Baselland aufgetauchten Gedanken, man möchte die Mamen fragen, ob sie einverstanden wären, gemeinsam mit den Frauen eine rechtsgültige Abstimmung über Einführung des Frauenstimmrechts durchzuführen, hat man offenbar wieder aufgegeben. Dafür heisst es jetzt, man wolle nach den neuesten Erfahrungen in Basel und Zürich vorsichtiger sein und nach dem bewährten Landschäfli Rezept: «Mer wei luege!» stufenweise vorgehen. Also einmal sehen, ob das «Volk» will sagen die Männer, einverstanden wären, die Verfassung in der Weise zu ändern, dass man auf dem Gesetzwege den Frauen die politischen Rechte tröpfelweise zuerkennen könnte? Es wäre zwar gegeben, zuerst an den kleineren Kreis der Gemeinde zu denken, aber aus praktischen Gründen schlägt der Regierungsrat vor, den Frauen zunächst das Stimmrecht auf kantonaalem Boden zu verleihen. Der Umengang nähme ihnen weniger Zeit weg, als wenn sie Gemeindeversammlungen zu besuchen hätten; ausserdem wird es den meisten Gemeindebörden wohl angst und bang beim Gedanken an den Gemeindefaal, in dem eine Fraueninvasion

Schweiz gegenwärtig den besten Beweis liefert, wo ein leichtes Sinken des Lebensmittel-Index in erster Linie dem momentan fleissigen Eierlegen unserer Hühner zu verdanken ist.

Wer sich nicht durch Schlagworte blenden lässt, wird bei allen derartigen Abstimmungen sorgfältig seine eigenen Beobachtungen, und diejenigen der mitten im Preiskampf stehenden Hausfrauen in Erwägung ziehen, bevor er einem erweiterten staatlichen Dirigismus beistimmt. Elster

Das Feuer brennt weiter

Die Wände sprengen müsste! Später könnte das Wahlrecht für kantonale Wahlen folgen zugleich mit der Wählbarkeit. «Aber», so beschwichtigend der regierungsrätliche Sprecher allfällige Sesselkleber unter den Landräten, «betrüchten Sie nicht, dass viele unter Ihnen Ihre Sitze verlieren müssten; im Ausland haben überall nur wenige Frauen Einzug in die Parlamente gehalten, so würde es auch im lieben, heimeligen Baseliest nicht anders sein.»

Die Landräte liessen sich beruhigen; zudem werden sie sich gesagt haben, dass ihre Zustimmung zur Vorlage ja noch längst nicht eine Bresche in die alten und ehrwürdigen Männerrechte geschlagen habe. Das «Volk» werde dann schon noch... Und so stimmten sie denn mit 45 gegen 12 Stimmen dafür, und beim hinausgehen bemerkte ein Landrat zu den Frauen, die von der Tribune herunterkamen, man dürfe jetzt doch seiner Frau mit gutem Gewissen unter die Augen treten, nachdem man diese schöne Mehrheit erlangt habe.

Wir stehen also wieder vor einer kantonalen Abstimmung. Warum sollte nicht einmal ein Landkanton vorangehen? Trotz den gegnerischen Worten eines katholischen und eines Bauern-Vertreters, die im Gegensatz zu sämtlichen übrigen Voten standen, könnte es doch einmal möglich sein, könnte vielleicht das Wunder eintreten... Mer wal luege! E.V.A.

Was heisst eigentlich «Zugabe-Wesen»

von der anderen Seite aus gesehen

Man spricht heute, zwar nicht in den Wohnstuben, aber am grünen Tisch, so viel von «Zugabe-Umwesen», dass man meinen könnte, das Vaterland sei in Gefahr. Um was geht es eigentlich? Es geht um die sogenannte Wert-Reklame, wie der fachmännische Ausdruck heisst.

Ein Fabrikant kann sich sagen: «Ich lege meiner Ware einen Gutschein bei, damit der Käufer mitreue bleibt.» Aus der gleichen Absicht heraus gibt der Rabattverein seine Märkli und der Konsum sein Büchlein. Der Gutschein hat für den Fabrikanten den Vorteil, dass er ihn erst einlösen muss, wenn die Ware bereits verkauft ist. Die Wert-Reklame ist also viel weniger spekulativ als jede andere Reklame, die zum voraus bezahlt werden muss.

Alle Argumente, die gegen diese Wert-Reklame ins Feld geführt werden, lassen sich auf jede andere Reklameart auch anwenden. Wo die Konkurrenten einander nachmachen und nur auf der materiellen Ebene einander zu übertreffen suchen, steht am Ende immer der Misserfolg. Wie aber eine neue Idee Erfolg hat, beweist gerade der Silva-Bilderdienst. Im Augenblick, wo die veraltete Zu-

gabe-Methode der Suppenindustrie fällt, geht es dem millionsten Silva-Band entgegen.

Dabei wird sich sicherlich jemand finden, der das Gefühl hat, dass ihm der Silva-Scheck belastige. Sogar der Detaillist ist froh darüber, denn hinter dem Silva-Bilderdienst stehen Firmen, die für ihre Qualitätsprodukte bekannt sind. Der Silva-Scheck ist dem freien Handel geradezu zu einer wichtigen Waffe in seinem Existenzkampf geworden.

Im Zusammenhang mit der Diskussion für und gegen das Zugabewesen hat vielleicht mancher Leser sich gefragt: Wie viele Leute sammeln denn die Gutscheine, die Bons und Bilderschecks. Es wird sehr schwierig sein, diese Frage richtig zu beantworten. Dagegen ist der Silva-Bilderdienst dank einer seriösen und umfassenden Marktforschung in der Lage, anzugeben, wie viele Leute die beliebtesten Silva-Bilderschecks aufheben.

Silva-Bilderschecks findet man in mehr als 52 Prozent aller schweizerischen Haushaltungen. Ein erstaunliches Resultat, das einzig dasteht. Die 52 Prozent bedeuten rund 750 000 Haushaltungen. Als man begann, das Zugabewesen mitsamt den Bilder-

Zwei wenig bekannte französische Dichter

I.

Marceline Desbordes-Valmore, 1786—1859

In der Urnast unserer Zeit, da die denkende Frau zwischen ihren zwei Angelpunkten, Heim und Welt, oft unter dem hohen Wellengang des Lebens leidet, mag es gut tun, sich etwa ein typisches Frauenbild früherer Jahrhunderte vor Augen zu halten, um sich an seiner tapfern Unberührtheit neue Kraft und frischen Mut zu schöpfen für künftiges Streben.

Wenden wir uns einmal der grössten Dichterin Frankreichs, Marceline Desbordes-Valmore zu. Sie trat in der Stadt Douai, Französisch-Flandern, 1786 als fünftes Kind des ursprünglich aus Genf stammenden Wappens, Equipagen- und Kirchenmalers Desbordes und seiner höchst beweglichen flämischen Frau ins Leben. Die Familie erfreute sich dank der beruflichen Tüchtigkeit des Vaters einigen Wohlstandes, der dann freilich zu Beginn der grossen Revolution (1789) für immer in sich zusammenbrach. Immerhin lebte es sich fern von dem «blutrünstigen Paris noch ganz leidlich, und Marceline zehrte ihr Leben lang an den glücklichen Erinnerungen an farbige Kinderfeste, lustige Maskeraden und den brummigen St. Nicolas. Das Schicksal hatte ihrer Familie auch noch eine letzte, gültige Chance gewährt. Die Desbordes waren einst Huguenoten gewesen, und 1685, nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes hatten sich ein paar Brüder Desbordes kühn nach Holland hinübergerettet, wo nun ihre Nachkommen, zwei unverheiratete Onkel, in Amsterdamm grosse Druckereien besaßen. Als sie von der Not ihrer Verwandten in Douai hörten, wollten sie sie unter der einen Bedingung zu sich kommen lassen und zu ihren Erben einsetzen, dass

sie wieder zum Calvinismus zurückkehren würden. Vater Desbordes, der durch seinen Beruf in starke Abhängigkeit von der Kirche geraten war, sagte schroff ab: «Ich weis, dass die Kirche ein unmenschliches Urheerbin des Anerbietens, seiner aus Wohlleben versessenen Frau, die dann freilich nur wieder mit einem noch abenteuerlicheren Plan aufzurückte. In Goudaloupe wollte sie von einer reichen Kusine Hilfe erlösen, und ihre achtjährige Marceline, welche sich an einem patriotischen Feste durch ihr gewinnendes, unerschrockenes Auftreten schon grossen Applaus errungen, musste in den durchzuziehenden Städten ihr beider Brot als Komödiantin verdienen. Freilich grub sie sich damit selber das Grab, denn in Goudaloupe herrschte blutige Revolution, die Kusine war tot, ihre Güter verwüstet, und sie selbst starb am Fieber. Die veringstigte Kleine aber wurde von mildtätigen Menschen wieder nach Douai zurückbefördert, wo sie sich, ohne schweres Schulgepäck, doch schon mit viel Wissen um die Ueberraschungen des Lebens dem Theater verschreiben musste, um ihrer notleidenden Familie beizustehen.

Das junge Mädchen fand bald die ungeteilte Anerkennung des Publikums, weil sein Spiel von Herzen kam und zu Herzen ging. Doch seit dem zartesten Alter durch die Not der Zeit unerbittlich vorwärtsgetrieben, versagte das Herz schon bei der Zweizwanzigjährigen. Ein schon damals nach heutigen Methoden arbeitender Arzt Alibert, riet ihr, da alle Mittel versagten, dem gequälten Herzen auf dichterischem Wege Luft zu verschaffen und verhalf ihr auch gleich zu einem Verleger. Die ungewöhnliche Anpassungsfähigkeit, die sich Marceline nach und nach angeeignet, kam dabei sehr zu nütze; sie wand sich durch das Dickicht von Hindernissen, das sie anfangs zurückschreckte, bis sie den echten, durchaus schlichten Herzenston fand, so

recht nach Gottfried Kellers Ausspruch: «Alles grosse ist einfach». Nach heissem Mühen wurde sie denn auch von 1818—36 die grösste Dichterin einer sentimental angehauchten Welt, wobei freilich ihr Bereich beinahe lediglich nur Liebe, Ehe und Mutterschaft umfasste, sehr im Gegensatz zu ihrer deutschen Zeitgenossin, der grossen Droste, die als Landkintief in die Geheimnisse der Natur eingedrungen war und auch in religiösen Dingen tief schürfte.

Durch ihren Onkel, den bekannten Maler Desbordes, bei dem sie einige Jahre wohnte, fand sie viel Aufmunterung bei ihrem dichterischen Gestalten. Bis dann der blendende Führer in ihr Leben eintrat, er, der Niesenante, mit der später noch aus der Ferne lockende Stimme, «qui m'appelle souvent», von der sie nie loskommen soll. Sie gebiert ihm einen Knaben. Zu dieser Zeit ist sie gefeierte Schauspielerin in Paris. Doch als die Liebe sie treulos verlässt, flieht sie mit ihrem Kinde nach Brüssel, das ihr, nachdem Waterloo veräuscht ist, freudig jubelt und sie mit ersten Rollen beglückt. Der Knabe jedoch, und sie mit ersten Freude, stirbt in seinem fünften Jahr. Lange Zeit schwankt sie zwischen Verzweiflung und verzehrenden Sehnsucht hin und her, bis 1818 der aus alten, verarmten Adelsgeschlecht stammende Schauspieler Prosper Valmore sie zur Frau begehrt.

Der Entschluss wird ihr nicht leicht, denn immer noch steht ihr ganzes Sinnen nach dem treulosen Geliebten, doch dann willfährt sie Valmore's unerwidlichem Drängen und wird dem um sieben Jahre jüngeren Mann die hingebendste Gattin, die sich selber völlig vergisst und ganz in der Fürsorge um ihn aufgeht, der bei wackerer Gesinnung oft etwas unwohlton ihrerütterlichen Liebe und Aufmunterung so sehr bedarf.

Ihr höchstes Glück werden ihre drei Kinder, und aus ihren Gedichten für die Kleinen spricht eine

zarte Einführung in die Kindesseele, die für ihre Zeit ein Ereignis bedeutet. Wie sie deutlich spricht, dass es für ihren Catten nicht minder wichtig sein müsse, sich auf der Bühne immer von ihr überboten zu sehen, zieht sie sich bescheiden in ihr eigenes kleines, häusliches Reich zurück. Wie demüthig rechtefertigt sie sich gegen die Vorwürfe ihres Mannes, der es nicht vermeiden kann, dass sie in ihren Gedichten immer noch dem treulosen Geliebten nachtrauert. Sie legt ihm Klagebriefe von Freundinnen vor, die eben zu dieser Zeit von ihren Geliebten verlassen wurden. Und während sie der Ausbildung der Kinder wegen oft in Dürftigkeit in Paris zurückbleibt, indessen er in der Provinz einen neuen Anlauf versuchen muss und er ihr später gesteht, dass er ihr dabei auch etwa unterwar, hat sie ein verzehrendes: «Ich begreife so gut, dass sich auch andere Liebesswert finden», für seine Seitensprünge übrig.

Ihr späteres Schicksal ist gar nicht beneidenswert. Beinahe hätte sie an ihrer begabten Tochter Ondine nochmals dasselbe Leid erleben müssen, das sie einst selbst ertragen; das alte Erbübel Frankreichs, die vom Staate geduldete freie Liebe, ohne jede Rücksicht auf die verlassene Frau und das Kind. Der Freund Valmore's, der Literat De La Touche, in welchem eifrige Forscher den treulosen Geliebten Marcelines vermuten, hatte es auf die interessante Ondine abgesehen, doch diesmal winkte die Mutter beizulassen ab, freilich nur, um die geliebte Tochter dann in der Ehe mit einem bekannten Advokaten an derselben verheerenden Schwindsucht dahinsiechen zu sehen, die ihr schon die Jüngste, Ines, entrisen, so dass nur noch der walkere Hippolyte übrigblieb. Daneben hatte sie in all den Wirren der Zeit ihren sieben Jahre stollenen Mann aus seiner Verzweiflung aufzurichten und des dürftigsten Brotes wegen bestellte Gedichte und

In memoriam Frau Dr. Suzanne Noël

gestorben 11. November 1954

Nicht nur als Gründerin der europäischen Soroptimistischen Bewegung, sondern auch in ihrer beruflichen Tätigkeit hat Frau Dr. Suzanne Noël hervorragendes geleistet. Sie war die Pionierin der ästhetischen Chirurgie. Als begabte Schülerin Professor Brocks spezialisierte sie sich zuerst in den Erkrankungen der Haut.

In ihrer Jugend fühlte sich Frau Dr. Noël besonders stark zur Malerei hingezogen, und sie besass bestimmt künstlerische Talente, die sich später in ihrer Berufstätigkeit zeigten. Als Gattin eines Arztes studierte sie Medizin, um ihrem Gemahl helfen zu können. Die berühmte Tragödin Sarah Bernhard, die 1910 durch einen Unfall so entstellt wurde, dass sie befürchtete, ihren Beruf aufgeben zu müssen, weckte als erste Frau Dr. Noël Interesse für ästhetische Chirurgie. Zu jener Zeit fand die Gesichtschirurgie, die von Frau Dr. Noël schon damals gefördert und ausgeübt wurde, noch recht geringe Beachtung. Erst der Krieg von 1914-18 sollte den Ärzten und der Öffentlichkeit ihre Wichtigkeit und soziale Tragweite beweisen.

Frau Dr. Noël führte ihre chirurgischen Eingriffe mit künstlerischer Begabung aus, und erfand oder vervollständigte die ihr fehlenden, notwendigen Instrumente. Sie war aber nicht nur Pionierin, sondern auch eifrige Befürworterin ihrer Kunst und ihrer Wissenschaft. Zahlreiche Vorträge und Demonstrationen an Kranken vor ihren Kollegen führten sie durch ganz Frankreich und ins Ausland, um ihre Ideen und ihre Arbeitsmethoden zu verbreiten. Zu diesem Zweck besuchte sie Amerika, den Nahen und Mittleren Orient, Italien, Deutschland, die Niederlande usw. Verschiedentlich wurde sie vom Erziehungsministerium in spezieller Mission ins Ausland geschickt. Im Jahre 1940 wurde Frau Dr. Noël zur Präsidentin der Gesellschaft für ästhetische Morphologie ernannt und wurde so als erste Frau Präsidentin einer wissenschaftlichen Ärzte-Gesellschaft in Frankreich — und dies in einem Alter, in dem manche Spezialisten daran denken, in den Ruhestand zu treten.

Ihr ärztlich-wissenschaftliches und soziales Werk wurde durch zahlreiche ehrende Auszeichnungen belohnt. Nach dem Krieg von 1914-18 wurde ihr die französische Anerkennungsmedaille für die während des Krieges geleisteten Dienste überreicht. Im Jahre 1928 wurde sie Mitglied der Ehrenlegion, und 1938 überreichte ihr die Vereinigung für Kinderschutz der nördlichen Departemente ihre Ehrenmedaille.

Intensivste Berufsarbeit hinderte Frau Dr. Noël nicht, auch andern Gebieten zu widmen. Ihre berufliche, von Grund auf menschliche und internationale Einstellung machte sie zur Verfechterin des internationalen Soroptimismus. 1924 war sie

eines der Gründungsmitglieder des Pariserclubs, des ersten im kontinentalen Europa. Als Vize-Präsidentin des ersten Komitees begann sie ihre Tätigkeit, um nachher dreimal als Präsidentin dieses Clubs zu amten. Ihre Verdienste trugen ihr 1934 die Wahl zur Ehrenpräsidentin des Pariserclubs ein.

In ihrer Eigenschaft als Delegierte des Pariserclubs wurde sie 1927 Patin des neugegründeten niederländischen Clubs im Haag. 1928 wurde sie Vize-Präsidentin der europäischen Vereinigung, zu der damals auch Grossbritannien gehörte, und 1930 wurde sie deren Präsidentin. Die Verbreitung des Soroptimismus in Europa war zum grossen Teil das persönliche Werk Frau Dr. Noël. Die Gründung des niederländischen Clubs wurde Ausgangspunkt zu einer ganzen Reihe von Neugründungen, denn Frau Dr. Noël brachte den Soroptimismus in der Folge nach Italien (Mailand 1929), Oesterreich (Wien 1929), in die Schweiz (Genf 1930), nach Deutschland (Berlin 1930), nach Estland (Tallin 1931), Norwegen (Oslo 1933), Ungarn (Budapest 1934), China (Peking 1935), Dänemark (Kopenhagen 1936), Schweden (Eskilstuna 1936), und nach Japan (Kyoto 1936).

Diese einfache Aufzählung umschreibt das ungeheure Tätigkeitsfeld von Frau Dr. Noël. Auf Vorschlag der nordischen Clubs hin wurde sie 1937 zur Gründungspräsidentin der Vereinigung ernannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm Frau Dr. Noël ihre Tätigkeit wieder auf; ihr Interesse galt Griechenland und der Türkei (Istanbul 1950), und auf Grund ihrer vorbereitenden Tätigkeit kam die Gründung der Clubs im Orient und in Japan zustande.

In Kontinental-Europa gibt es wenige Clubs, die Frau Dr. Noël nicht besuchte, einer beträchtlichen Zahl hatte sie Patin gestanden und, konnte sie nicht persönlich anwesend sein, so fehlte ihr Botschaft nie. Sie nannte die Clubs ihre Kinder und Grosskinder und umgab sie mit ihrer ganzen Sympathie. Und, wie es auch in den Familien geschehen kann, vermochten auch hier Missverständnisse das gute Einvernehmen manchmal zu trüben. Frau Dr. Noël hat manchmal unter diesen Missverständnissen gelitten, wollte aber, dass nur Blumen in den Farben des Soroptimismus ihr Grab bedecken. Lasst uns ihrer ehrend gedenken, indem wir ihren Qualitäten, ihrer stets jungen Begeisterungsfähigkeit und ihrer unermüdbaren Aufopferung für die Sache des Soroptimismus gerecht werden.

Wenn der Soroptimismus heute ein Wert ist, der in unserm Leben zählt, so verdanken wir es jener Frau, die als erste die Fackel des Soroptimismus hinaustrug. H. J. M. van Panthaleon van Eck

(Uebersetzungen von E. Rickenbacher-Vogt)

Hausfrauen, passt auf!

Es sei mir gestattet, zu dem Artikel «Hausfrauen passt auf» in Nummer 7 des Schweizerischen Frauenblattes als Vertreterin der Hausfrauen in der Eidgenössischen Ernährungskommission Stellung zu nehmen.

Dieser Aufruf hat mich interessiert und ich möchte ihn warm unterstützen und zwar in einem ganz allgemeinen Sinn: Hausfrauen passt auf, lasst Euch nicht blenden von gefärbten, geschönten, gebleichten, raffinierten Nahrungsmitteln. Zieht die natürlichen, möglichst wenig behandelten Lebensmittel vor. Kauft Vollkornbrot, Ruchbrot, ungebackenes Dörrobst, frisches ungegrüntes Gemüse. Stellt wertvolle, natürliche Getränke auf den Tisch: Wasser, Milch, Süssmost, Traubensaft, statt der gefärbten, mit künstlichen Aromastoffen und Zucker hergestellten Getränke. Gebt den Kindern Aepfel statt Schokolade und Schleckwaren. Erfreut Eure Familie durch selbstgebackene Obstkuchen, statt durch Patisserie mit rosa und grünem Zuckerguss. Kocht Kartoffeln auf verschiedene Arten und dafür weniger Teigwaren. Ich höre mit Aufzählen auf, Ihr versteht, wie es gemeint ist.

Dann aber noch eine sachliche Ergänzung. Die Liste der erlaubten Lebensmittel-Farbstoffe wurde gerade in den letzten Jahren von Fachleuten im Rahmen der Eidgenössischen Ernährungskommission und auf Antrag des Eidgenössischen Gesundheitsamtes sorgfältig überprüft. Von den bisher erlaubten 29 Farbstoffen sind heute nur noch deren

11 für die neue Liste definitiv vorgesehen. Bei drei weitern sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen. Das Eidgenössische Gesundheitsamt sieht den Forschungen im Ausland nicht tatenlos zu, sondern prüft genau, was für uns annehmbar oder zu verwerfen ist.

Ueber ein generelles Verbot jeder künstlichen Färbung von Lebensmitteln oder über eine Deklarationspflicht der künstlichen Färbung wurde im Nationalrat und anschliessend in der eidgenössischen Ernährungskommission im Anschluss an das Postulat Jaekle (Frühjahrsession 1953) eingehend geredet. Ein allgemeines Verbot der Färbung wäre wohl praktisch kaum einföhrbar, da es auf grossen Widerstand der Lebensmittelindustrie stösste und, und da es auch Ungerechtigkeiten mit sich brächte, wegen der importierten Waren zum Beispiel und wegen anderer chemischer Zusätze. Der Deklarationspflicht bei Verwendung von chemischen Farbstoffen wäre auch nicht einfach nachzukommen. Verpackte Nahrungsmittel können leicht angeschrieben werden, aber wie soll man bei unverschickten vorgehen, zum Beispiel bei den Patisseriewaren, bei den schönen Zuckerosen auf einem Geburtstagskuchen? Entstünden da nicht auch Ungerechtigkeiten. Wäre es nicht besser, statt eine allgemeine Deklarationspflicht zu verlangen, dem Eidgenössischen Gesundheitsamt die Kompetenz einzuräumen, für bestimmte Gruppen von Nahrungsmitteln das Verbot der Färbung aufzustellen

besten Tugenden des Dichters leuchtet, ist erfüllt von einer Stärke der Empfindung und der Vision, und in einer kosmischen Beraustheit ohnegleichen, und in so makellose Form gegossen, dass das Gedicht wie benadete Inspiration wirkt. Man hat umsonst den Platz dieser Sterne in Prosa am Himmel der französischen Literatur zu bestimmen gesucht. Sie gehören weder der Romantik an noch dem Symbolismus, sie stehen allein. Maurice de Guérin ist seiner Zeit weit vorausgegangen. Er hat in der beschreibenden Kunst das Gewicht von der reinen Handlung, die damals allein als wichtig galt abgehoben und auf die sie umhüllenden Beziehungen und Bindungen verlegt. Statt eines angenehmen Tones, gibt er dessen Obertöne. Der erzählbare Inhalt der beiden Gedichte ist somit kurz anzugeben. Im «Bacchantin» erinnert sich der alte Pferdewagen Makareus seiner Kindheit und wilden Jugend, die er, von blinden Trieb beherrscht, die Gegend in rasendem Lauf durchstreifend, verbracht hatte, und gedenkt in Wehmut seines nahen Endes. In der «Bacchantin» verrät die gewöhnlich dem Gottes Bacchus, den sie anruft als «ewige Jugend, Gott der Tiefe, überallhin verstreut» den in seine eigene Reich führenden Weg der Frau, die sich dem Mysterium wehnt. Man fragt sich, welches Phänomen des Geistes dem Dichter erlaubt hat, in solchem Mass Zeugnis abzulegen von mystischer Verückung. Offenbar ist in ihm, durch frühe und später wiederholte Beschäftigung mit der griechischen Welt, eine Schicht aufgewachsen, die für gewöhnlich dem erwachsenen verschüttet bleibt, eine Schicht, gelegen zwischen Denken und Intuition; die Sphäre des bildhaften Wahrnehmens, das mit der schwindenden Jugend der Menschheit wie des einzelnen verflücht. In ungemeln plastischer, farbigen und klaren Figuren wird hier die Gewalt der Urbilder wieder erlebt,

da die Fähigkeit zu abstrahieren nicht störend einbricht. «Ohne jeden Verlust ein bis zur Ueberfülle gestiegenes und erregtes Leben einzuschliessen.» A. V.

Claudel als Dichter der Frauen

Es gibt Dramatiker, die in den Mittelpunkt ihrer Stücke fast immer weibliche Gestalten stellen. Das soll nun nicht etwa heissen, dass sie sich besonders für Frauen-Charaktere oder «Probleme» interessieren. Vielmehr bedeutet es, dass all die Fragen und Lösungen, Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunfts-Konflikte ihnen besser durch und in Frauen symbolisiert scheinen, die weniger verstandesgemäss reagieren als die Männer, nicht alles auf den Nützlichkeit-Standpunkt hin prüfen und der Natur, der atmennden Welt, dem Herzen und der Liebe näher geliebten sind. Was bei eiskalter Ueberlegung herauskommt, zeichnet Shakespeare in «Richard III.», Schiller im «Zelmira», Goethe im «Mephisto». Die Schriftsteller aber, die zu unserer Seele sprechen wollen, nicht zu unserem Intellekt, wählen zu ihren Heroinden eine Antigone (Sophokles), Bérénice, Andromaque, Esther, Phèdre (Racine), Sappho, Medea, Hero, Libussa (Grillparzer), Hannele, Rose Bernd, Pippa (Hauptmann), Nora, Frau Alving, Elle Renheim (Ibsen).

Und der am 23. Februar verstorbene grosse französische Dichter Paul Claudel hat ja noch bewusster Absicht in seinen berühmten Figuren Prouzès (Der seidene Schuh) Violaine (Verklindigung Mariae), Ysé (Mittagswende) und Sygne und Pensée (Trilogie Colofontaine) die Frau als Urbild der Seele geformt, nach der der Mensch, nicht nur der Mann — stets von neuem strebt, mit ihr er sich

oder die Deklarationspflicht zu verlangen, um offensichtliche Missbräuche oder die Täuschung der Konsumenten zu vermeiden?

In den Vereinigten Staaten müssen alle Zusätze deklariert werden. Auf den Schachteln stehen oft lange chemische Formeln. Welche Hausfrau versteht diese und kann beurteilen, ob es sich um unschädliche Substanzen handelt oder nicht? Denkt sie wohl nicht: Da steht viel gedruckt, dann wird das Produkt schon recht sein. Ist nicht unser schweizerisches System vorzuziehen, das nur die Zusätze erlaubt, die in der Lebensmittelverordnung ausdrücklich genannt sind? K.-O.

Materialismus

Wohl wird Anklage erhoben gegen den Marxismus-Leninismus, also gegen den dialektischen Materialismus. Weite Kreise sind sich einig in seiner Verdammung.

Doch wer erhebt Anklage gegen den bürgerlichen Materialismus? Man betrachtet ihn als ungefährlich, weil er wirklich und wahrhaftig nicht revolutionär ist. Man nimmt ihn hin, weil er schon zur alleinseligmachenden Selbstverständlichkeit geworden ist. Man fragt nicht, ob er der Gemeinschaft, dem Vaterlande, der Seele diene. Man übersieht geflissentlich, dass der bürgerliche Materialismus den Geist tötet, das Opfer schon lächerlich macht, bevor es gewagt wird, keine anderen Beweggründe des Handelns gelten lässt als die seinen und Taten sozialer oder künstlerischer Art nur von seinem Standpunkte aus beurteilt.

Wir sind im Begriffe seelisch zu verhungern — vor lauter materieller Tüchtigkeit!

Doch das Geld ist allmächtig. Nur was sich «lohn», wird getan. Wer das Geld auf den Tisch legt, erhält jeden Wunsch erfüllt. Bei uns wenigstens.

Ich rit einmal durch den brasilianischen Urwald. Da war es anders. Man erfüllte mir einen Wunsch nur, wenn man Lust hatte, ihn zu erfüllen. Stand man in einer kameradischen Beziehung zu diesen armen Siedlern, die keinen Stuhl und oft nicht einmal einen Feuerherd aus Lehm hatten, doch auch noch in zerfetzten Hemden Cavalleros blieben, so taten sie ein in dem Ausmasse ihres Vermögens alles zuliebe. Hatten sie aus irgend einem Grund keine Lust, so führten sie nicht einen Finger. Geld spielte keine Rolle. Bei uns sucht man umsonst nach solchen Naturschutzgebieten des ungeborenen, freien Menschen. Unser Nationalpark ist bloss für Pflanzen und Tiere.

Nennt jemand als Grund einer Handlung etwas anderes als Geld, so schaut man ihn misstrauisch an und hält ihn für einen besonders Schlaunen. Denn einen anderen Beweggrund als Geld kann man sich bei uns gar nicht mehr denken.

Für Geld ist alles zu haben. Die meisten sind käuflich. Der Nicht-Käufliche ist eine Rarität. Je grösser die Käuflichkeit, um so grösser die Sehnsucht nach Geld. Weil man mit Geld alles kaufen kann, braucht man logischerweise bloss Geld zu be-

Mitteilung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht

Der Einfluss der Schweizer Frau im öffentlichen Leben

So betitelt sich ein Aufsatz von Gerda Meyer-Stocker, der sich in einem wichtigen, hochinteressanten Dokument befindet: dem Jahrbuch 1955 der Neuen Helvetischen Gesellschaft «Die Schweiz». Vorangestellt ist ihm das Gesamthema: «Gewalten und Mächte der Schweizerischen Eidgenossenschaft»; Politiker, Presseleute, Vertreter verschiedener Berufe sprechen sich dazu aus, meist in kurzen prägnanten Aufsätzen. Es ist erfreulich, dass da, wo zum Beispiel von der Presse, der öffentlichen Meinung, den Wirtschafts- und Berufsverbänden, der Gemeinde, dem Ausland, die Rede ist, auch der Einfluss der Frau erwähnt worden ist. Er ist so gering nicht, wie viele wähen, und die Verfasserin hat es gut verstanden, den indirekten Einfluss der Gattin und Mutter, den heute schon etwas direkteren als Mitglied eidgenössischer oder örtlicher Kommissionen, den grossen aber unorganisierten auf wirtschaftlichem Gebiet darzustellen, nicht ohne von den Schranken zu reden, auf die der Einfluss immer stossen muss, solange die Frau nicht die politischen Rechte besitzt. Nicht eigenartig fordernd, aber als Erfüllung, als Notwendigkeit für die Entwicklung des ganzen Landes, wird von diesen Rechten gesprochen; wenn man auf all-

Wissenswertes aus dem Kunsthaus Zürich

1. Geschenkbuch

Wir haben auch für dieses Jahr einen Geschenkbuch vorbereitet. Es hat sich in den letzten Jahren gezeigt, dass gerne von der Gelegenheit Gebrauch gemacht wird, einem Freund oder Angehörigen eine Mitgliedkarte der Zürcher Kunstgesellschaft zu schenken.

Ein künstlerisch gestalteter Bon (zur Auswahl eine Lithographie von Walter Rohardt oder die Zinkätzung von Max Hunziker) gegen dessen Vorweisung an der Kasse des Kunsthauses eine gewöhnliche Mitgliedkarte abgeholt werden kann. Ist für Franken 20.— im Kunsthaus erhältlich. Die Mitgliedkarte berechtigt zum freien Eintritt ab 15. Dezember 1954.

2. Juniorenkarte

Es scheint uns, dass von der Möglichkeit der Juniorenkarte zu wenig Gebrauch gemacht wird. Junge Leute bis zu 25 Jahren bezahlen als Junioren einen jährlichen Beitrag von nur Franken 10.— (Geschenkbuch zur Auswahl: zwei Blätter von Hans Fischer und ein Blatt von A. Carigiet).

3. Mittagsöffnung

Es ist noch zu wenig bekannt, dass das Kunsthaus mittags zwischen 12 und 14 Uhr geöffnet ist. Der Besuch über Mittag nimmt zwar langsam, aber sicher zu, doch waren es bis jetzt eher Auswärtige und Ausländer, die von dieser Möglichkeit Gebrauch machten.

Die Mitgliederschlaf erlaubt den Berufstätigen, speziell jenen, die in der Mittagspause nicht nach Hause fahren und nach dem Mittagessen zwischen 13 und 14 Uhr Zeit haben, das Kunsthaus (Dienstag bis Samstag) zu besuchen und so Anteil am Kunstschaffen zu nehmen.

4. Cafébar

Eine Cafébar, an der man auch Tee ausschenkt, ist seit dem Sommer mit gutem Erfolg in der Eingangshalle eingerichtet worden.

5. Abendöffnung

Auch möchten wir auf die vier Abendöffnungen (Dienstag bis Freitag 20.—22 Uhr) hinweisen.

6. Bibliothek

Ausser dem freien Eintritt in die Sammlung und zu den wechselnden Ausstellungen steht den Mitgliedern die reichhaltige Bibliothek offen (ca. 10 000 Bände). Die Auswahl ist mannigfaltig und sie haben das Recht, die Werke nach Hause zu nehmen und dort in Musse zu geniessen.

sitzen, um alles zu haben. Diese Schlussfolgerung leuchtet schon jedem Jugendlichen entscheidend ein, es braucht gar keinen besonderen Unterricht.

Immer noch gibt es Leute, die darüber erstaunt sind, dass man Delphine dank einem Fisch, den man ihnen näher ins Maul wirft, zu den merkwürdigsten Kunststücken dresieren kann, während die gleichen Leute sich gar nicht darüber verwundern, dass die Dressur des Menschen dank dem Gelde schon viel weiter gediehen ist!

Aus «Wohn gehen wir?» von Felix Möschlin

das blicke, was bisher die Schweizer Frau für das Volkswohl geleistet habe und weiterhin leiste, dann zeige sich deutlich, dass «Sinn und Streben der Frau auf eine Humanisierung der Lebensverhältnisse ausgerichtet ist». Der Schritt des Rechtsausgleichs zwischen Mann und Frau sollte im Interesse des Gemeinwesens bald getan werden, «damit der Schweizerin das Mittel in die Hand gegeben wür-

in ZÜRICH Tel. (051) 257722

Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz

in DAVOS-PLATZ
2 Min. v. Bahnhof
Tel. (083) 36021

Hotel Rätia
BEPFLEGE ALKOHOLFREIE
HOTEL-RESTAURANTS
Ein zentraler Lage.
Aufgehellte Zimmer und behagliche
Auenhüttenräume, Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdiäten.

sich und seine Ueberzeugung nicht verraten); die sich bewusst in die Welt, was die Menschen «Unglücklichen» würden, stürzende Violaine möchte durch ihr hingebungsvolles Tun die Last der anderen auf sich nehmen.

Sehen wir von den poetischen Ausschmückungen befreit, den Grund der Claudelschen Frauenfiguren, so dünken sie uns ganz «natürlich», gegenwärtig und jederzeit greifbar: im Hause, auf der Strasse, bei Bekannten. Für ihre Bühnenwirksamkeit, die stärkere und ungewöhnlichere Fassung verlangt als das geläufige Leben von 1955, ist Claudels dramatische Begabung massgebend. Für den tiefen Gehalt, das uns alle Angenehme aber sein gültiges, verstehendes und liebendes Herz, das nun zu schlagen aufgehört hat. M.

Frühling

Himmel hat sein blaues Leuchten
schimmernd aufgetan.
Erde lächelt ihm mit feuchten
Blumenaugen an.

Erd und Himmel sind ein einzig
Jubelndes Gebet.
Menschenkind, nun blühe fröhlich,
Alles Leid vergess.

Mathilde Wucher

Spruch

Du sollst nicht mit den Jammern jammern,
noch mit den Tobenden toben
Marc Aurel

Deutsche Übersetzung der Resolution über Esperanto an der 8. Generalkonferenz der Unesco in Montevideo am 10. Dezember 1954

Programm für 1955 und 1956

IV. Kulturelle Tätigkeit, Ziffer 4.423

Die Generalkonferenz, nach einer Diskussion über den Bericht des Generaldirektors, betreffend die internationale Petition zugunsten des Esperanto, 1. nimmt Kenntnis von den durch das Esperanto für den internationalen intellektuellen Austausch und für die Annäherung der Völker erreichten Ergebnissen; 2. stellt fest, dass diese Ergebnisse mit den Zielen und Idealen der Unesco übereinstimmen; 3. nimmt davon Kenntnis, dass mehrere Mitgliedstaaten sich bereit erklärt haben, den Esperanto-

Unterricht in den Primar-, Mittel- oder Oberschulen einzuführen oder zu erweitern, und lädt diese Mitgliedstaaten ein, den Generaldirektor über die auf diesem Gebiet erzielten Ergebnisse auf dem laufenden zu halten; 4. beauftragt den Generaldirektor, die Erfahrungen, welche die Verwendung des Esperanto für die Erziehung, die Wissenschaft und die Kultur bietet, weiter zu verfolgen und zu diesem Ziel mit der Universala Esperanto-Asocio auf allen Gebieten, die beide Organisationen interessieren, zusammenzuarbeiten.

de, vermehrt und unmittelbar auf das öffentliche Leben einzuwirken — als Vertreterin einer besonderen geistigen Welt, als Trägerin eigener sittlicher Werte. Ein besonderer Abschnitt, von dem zu hoffen ist, dass auch recht viele Männer ihn lesen werden, ist den weiblichen Zusammenschlüssen, namentlich dem Bund schweizerischer Frauenvereine, gewidmet, in welchem sich «die weibliche Meinungsbildung vollzieht». Das ganze Buch ist ein ausgezeichnete und sehr lebendiger Beitrag zur staatsbürgerlichen Erziehung und sollte viele aufmerksame Leserinnen finden.

Frauen auf wichtigen Posten

Frau Claudia Bader, die während acht Jahren als Vikarin in den Spitälern, unter den Flüchtlingen, in einem grossen Gefängnis, gearbeitet hat, ist zum Pastor der hessischen Landeskirche in Marburg ernannt worden.

Eine junge Französin aus dem Jura, die mit Erfolg die Examen der Schatzmeisterschule (Ecole du Trésor) in Paris besucht hat, wurde zum Gemeindegeldkassier in Ouanne (Département Yonne) ernannt.

Die kleine Gemeinde von Chalanson (Département Drôme) besitzt den jüngsten Bürgermeister Frankreichs, und zwar ist es eine Bürgermeisterin, Fräulein Marinette Roman. Sie ist 24 Jahre alt, auch ihr Vater ist Bürgermeister gewesen. Sie hat den Beruf der Krankenpflegerin gelernt. Am 9. Januar wurde sie zur Gemeinderätin und am 23. Januar zum Oberhaupt der Gemeinde gewählt.

In den Arbeitsausschuss der bernischen Verkehrserziehungsaktion 1955 wurden drei Frauen gewählt.

Frühjahrsmode Max Lattmann

Max Lattmann zeigte als einer der ersten Haute Couturiers eine sehr elegante und aparte Frühjahrskollektion. Das Frappierendste: Die Gürtel

sind verschwunden. Das enganliegende Oberteil der sehr zahlreichen «Deux-Pièces» modelliert ein «long buste» und endet in Hüfthöhe oder tiefer. Die weiten Décolletés behaupten sich, wenn auch bisweilen nur als Ueberraschungseffekt, unter züchtig zärtlichen Jäckchen.

Die Farben der Kollektion sind von den Paletten der Maler unserer Zeit inspiriert — ein reines leuchtendes Gelb von Matisse, ein Rot von Jonas, Modigliani's Sienna, Bonnard's Orange, ein Rosa von Derain, Chagalls Marine, Bore's Ocker. Die Imprimés sind fröhlich und sehr lebendig, man sieht viel marmorierte und mit Blumen, Früchten oder Tupfen bedruckte Gewebe.

Tragbar und von hinreissendem Chic sind die neuen Vormittagskleider aus weissem, plissiertem Wolljersey, denen eine schwarze Kontrastgarneur an Décoltés und Taschen die pikante Note verleiht. Romantisch exotischer Zauber hat ein Nachmittagsensemble aus Organza mit hingepflichten schwarzen Motiven, zu dem die langen schwarzen Handschuhe und der riesige schwarze Hut de rigueur sind. Grosser Hut und Handschuhe sind dies übrigens zu allen Haute Couture Modellen. Das kleine sportliche Hüthen ist reserviert zur Ergänzung von Max Lattmanns Boutique Création, die bei Boutique Vilma, Uraniastrasse 28, in Zürich, zu haben sind. Ein Arrangement, das die Eleganz der Haute Couture allen Frauen zugänglich machen soll.

Bücher

Das Ende der Wirtschaftskrisen? Verlag: AG, Buchdruckerei B. Fischer, Münsingen.

Dieses Titel, der auch von Frauen aufhorchen lässt, trägt eine Schrift, in welcher der Berner Wirtschaftspublizist Dr. Hans Graf sich mit der Frage der Krisenverhütung auseinandersetzt. Der Verfasser vertritt die Auffassung, dass durch

HANS KASPAR A. G.
Trustfreie Spisefettfabrik
Zürich 3, 45
Telephon (051) 3311 22 Ipsophon (051) 3311 27

Steigerung des Verbrauchs das Gespenst der Wirtschaftskrise gebannt werden kann. Auf der Nachfrageseite also müsse der Hebel angesetzt werden, bei der Erzeugung von Kaufkraft, hänge doch die Dauer einer Konjunktur im wesentlichen davon ab, ob die breite Masse der Verbraucher die Mittel habe, ihren Kaufwillen zum Ausdruck zu bringen. Man erinnert sich dabei an das berühmte Wort des Nationalökonom Keynes, dass die Menschheit das, was sie herstellen kann, sich auch jederzeit leisten würde...

«Eine Konjunktur», darin gipfelt das Ergebnis von Graf's Untersuchungen, «hat sich in der Vergangenheit immer dann entwickelt, wenn irgendwelche Umstände bewirkten, dass das dem Produktionsprozess einwohnende Manko an Einkommensbildung durch das Schaffen zusätzlicher Kaufkraft beseitigt, überspült wurde». Bald waren es neue Erfindungen, Arbeitsbeschaffungsmassnahmen des Staates, dann wieder die Erschliessung von Märkten im Ausland — oder Rüstungsaufträge, durch die ein solch zusätzlicher Kaufkraftstrom erzeugt wurde. Sorgfältig werden in der Studie alle die Grenzpfähle abgesteckt, die es bei einer erfolgsversprechenden Produktion von Kaufkraft zu beachten gilt. Denn es kann sich ja dabei nicht um eine Einkommensvermehrung ins Blaue hinein handeln: diese muss eine qualifizierte sein, muss bestimmten Bedingungen genügen, darf nicht in Kosten und damit in Preissteigerungen «verdampfen», und es muss ihr eine gewisse Konstanz aninnewohnen.

Hans Graf entwickelt seine Thesen klar und folgerichtig. Es ist ihm gegeben, schwierige Fragen in leichtfasslicher und aufgelockerter Art darzulegen, so dass ihm auch der Aussenstehende mühelos zu folgen vermag. G. St.-M.

Veranstaltungen

Bern: Schweiz Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock. Samstag, 12. März, 17 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Vorlesungen aus «Dramore» (Ferdinand von Schmid, Bern) durch Elmi von Steiger mit Einführung von Dr. Werner Jucker. Öffentlich und unentgeltlich für jedermann.
Freitag, 18. März, 16.30 Uhr: Anna Neuweiler-Kohler spricht über Mechtild Lichnowsky. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Radiosendungen

vom 13. bis 19. März 1955
sr. Montag, 14. März: Notiers und probiers. Die neue Ernährung — Eine Bastelarbeit — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 16. März, 14 Uhr: Mütterstunde. — Donnerstag, 17. März, 14 Uhr: Für die Frauen. Ältere Frauen suchen Arbeit. — Freitag, 18. März, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau. 1. Bevor der Arzt kommt. 2. Kinder asiatischer Mütter.

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16 Telephon 23 66 60

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes
WELTI-FURRER

SADEC Kraftnahrung
Reich an Vitaminen B₁, B₂ und D, lebensnotwendigen Mineralen und Trauben Zucker. Verlangen Sie bitte Gratismuster.
Aktiengesellschaft SADEC Rütli/ZH

Bieri Möbel
Filiäle: Interlaken Jungfraustr. 38

SCHAFFHAUSER WOLLE
Eine gute echte Berner-Zungenwurst wird noch immer geschätzt! Man erhält sie bei Delikatessen-Gänsslen Limmatquai 52, unter den Bögen Zürich 1

J. Leutert Metzgerei Zürich 1
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88 Filiale Bahnhofplatz 7

Katemann
FEINE MASS-SCHNEIDEREI FÜR DAMEN UND HERREN
FIRST CLASS TAILORS
ZÜRICH
Fraumünsterstrasse 6 Tel. 23 34 64

Hotzli die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A. G. WILA

Hurra, heute gibt's Oepfelchüechli... und wie sie duften!

Ja, der Duft von Oepfelchüechli hat es in sich... wie kein anderer lenkt er die Erinnerung nach der schönen Jugendzeit, zaubert er Geborgenheit und Frohsinn in unser Herz! Aber knusprig fein und bekömmlich müssen die Chüechli sein, so wie nur SAIS-Cocos sie macht!

SAIS Rezept-Dienst

Oepfelchüechli (Rezept für 4 Personen)

5-6 grosse säuerliche Äpfel	Ausbackteig:
2 Essl. Puderzucker	125 g Mehl
1-2 Essl. Kirsch*	2 dl Bier
SAIS-Cocosefett zum Ausbacken	1 Prise Salz
Zimt zum Bestreuen	2 Essl. SAIS-Oel
	2 Eierschnee

(*Fr. Rom, Cognac oder Whisky)

Das Mehl mit dem Bier anrühren, Salz und Oel zufügen und den Teig zugedeckt mindestens 2 Std. ruhen lassen. Die geschälten Äpfel in knapp 1 cm dicke Scheiben schneiden, Kerngehäuse ausstechen. Mit Puderzucker bestreuen, mit Kirsch beträufeln und 1/4 Std. ziehen lassen. Kurz vor Gebrauch den steifen Eierschnee leicht unter den Ausbackteig ziehen, die Apfelscheiben darin wenden und in heissem SAIS-Cocos schwimmend knusprig backen. Gut abtropfen, mit Zimtstreifen bestreuen und sofort auftragen.
Mit Kaffee ein leckeres Menü!

Diatrestaurant **Sleich** AG Zürich

Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!

* rein pflanzlich
* wirklich bekömmlich
* ideal für moderne Ernährung und Diät